

## Rohr-Blick

Ich steh auf dem Schlauch, denke ich. Dabei sitze ich mittlerweile auf einem dieser Plastikstühle im K&K, Krankenhaus, Kellergeschoss. Der lange Flur ist fensterlos. Ich warte. Die Zeit geht nicht. Sie kommt auch nicht. Nur quietschendes Bettgerolle. Es zieht an mir vorbei. Von rechts ist der Patient noch wach. Von links in Trance der schlechte Nachgeschmack. Reglos zunächst und noch ein bisschen tot. Bald kommt's an mich. Wann geht der nächste Schlauch? Der Arzt hält ihn jetzt hoch wie eine Ampel, am Ende dieses Flurs. Auf geht's. Mein Hirn erlischt. Der Schornsteinfeger, heut in Grün, schaut in die Röhre und wandert fröhlich durchs Gedärm. Alles gesäubert und gut durchgespült. Ab auf den Gang. Jetzt ist der Nächste dran. Ich komm ins Rollen, merk es nicht. Dann in die Stallung, wo einer gleich am andern liegt

Im Nebenraum Baustellenlärm, der Tote weckt, selbst mich. So lasst uns froh und munter sein, denn gleich schleichen sich noch ein paar Keimchen ein. Die gibt man gratis mit nach Haus. Leider sind sie zäh und wirken sich sehr hässlich aus. So geht's mit dem geschenkten Gaul. Dem schaut man besser nicht ins Maul.

## Ufer-los

Bei so viel heimlicher Liebe kommt selbst der Wasserspiegel ins Brennen, lichterloh. Gleich steigt das blaue Flutlicht an, in das sie eine Münze wirft. Das bringt bekanntlich Glück. Die Frau steht da und schaut aufs andere Ufer hin. Auflösen möchte sie sich, hinüberfliegen als weißer, brautgeschmückter Rauch. So eben ist sie, wenn's um Liebe geht. Eine Wanderin, die auf der Stelle tritt.

Atemberaubend, der Mann dort, auf der andern Wasserseite. Wie er ihr Blut zum Kochen bringt. Jetzt findet er die Münze, fischt sie raus im angeschwemmten Tang, in der, frisch eingelegt, ihr Herz mit Seele liegt. Das fühlt und sieht er nicht, steht da in seiner Landwirtschaft, legt die Gedanken nachdenklich ins Heu.

Es ist zum Auswachsen, denkt sie. Dreht und wendet sich. Das Wasser ist zwar tief. Doch Königskinder werden sie wohl nicht. Ihr bleiben nur die Träume, die sie gern wild an all ihrem Haar herbeizieht, damit sie ihr eins in die Tasche lügen. Mehr darf's nicht sein. Das weiß sie längst. Der Mann ist fern und bleibt leider vom andern Ufer.

## Aus-sicht

Grad, wenn sich die Sonne schlank aus den Wolken windet, der Himmel sein blaues Wunder erlebt, sieht man sie, die zierliche Gestalt, wie sie rehleicht in ihren Turnschuhen über das Klippengestein springt. Ein kurzes Kleid. Der Hut farbig und breitschirmig über der Sonnenbrille, der Neonschatten um die Augen zieht.

Blicke vom Strand wandern ihr zu, folgen dem anmutigen Treiben. Irgendwann lässt sie die bunte Hülle fallen und springt ins Meer.

Undine kehrt zurück, denkt sich ein träumerischer Mann am Strand und schwimmt meerein in großen, glatten Zügen. Bald schon spürt sie seinen Atem nackenwärts, taucht ab, taucht wieder auf. Zu spät. So schnell kann's gehen. Schon sieht man aus der Nähe nur noch alt aus. Allein ihr Blick bleibt hell und klar, der schaut aufs junge Gegenüber, das seine Leidenschaft sofort vergisst. Pardon, Madame, schon ist er fort. Und sie sucht, wie so oft, irgendwo einen neuen Klippenort.

## Ein-Tritt

Von nun an geht's bergab. Holterdiepolter im Ritardandoverschnitt. Da ist kein Wille, aber ein Weg, der sich jedoch eher als ungastlich schmaler, dunkler Tunnel entpuppt. Gar nicht dran zu denken, dass man aufrecht hindurchschlüpfen könnte. Sei's drum. Ein einziges Winden, kopfunter, das nicht recht vorwärts gehen will, obwohl keinerlei Stau oder Warteschlangen auf der Wetterkarte angekündigt sind. Alles mühsam. Dennoch.

Raus muss man allemal. Da führt kein Weg dran vorbei. Und sei er noch so schmal. Vorher lebte man monatelang im Wasser, das aber nur als vorübergehendes Auffanglager zum Durchfüttern gedacht war. Vorspiegelung falscher Tatsachen. Damit rechnet man ja nicht.

Endlich kurz vor dem Ziel, wie es scheint, verschlingert man sich noch in der Nabelschnur. Dann ein seltsamer Ausgang, irgendein Licht. Gleich wird man an den Beinen aufgehängt, wie erlegtes Wild, und ordentlich geschlagen, dass es aus einem nur so herausschreit. In der Angst entsorgt sich auch noch das Gedärm. Das stinkt dann gleich zum Himmel. Unten wie oben. Nichts Gutes.

So also schaut das Leben aus. Man hat sich's nicht ausgesucht. Aber man ist nun einmal da und kann sich so schnell gar nicht wieder aus dem Staub machen.